



Liebe Gemeinde,

am 25. November 1973 war es soweit, vor also gut 49 Jahren: Der Bundesrat rief für die Schweiz den ersten autofreien Sonntag aus. Es sollten insgesamt nur drei werden, aber gut. Immerhin. Ölkrise. Das war das Stichwort dieser Tage. Seit dem 2. Weltkrieg hatte es in der Bevölkerung einen derart massiven Mentalitätswandel gegeben, dass man statt Sparsamkeit und Entbehrungen nun nach mehr verlangte: mehr Wohlstand, mehr Unabhängigkeit, mehr Komfort - wem kann man es verübeln. Und so wurde das Auto - und die Zentralheizung! - zum Statussymbol einer neuen Zeit. Und das Öl floss. Munter - und in Mengen. Zwischen 1940 und 1980 kam es in der Schweiz zur Verdopplung des Energieverbrauchs, der Verbrauch von Erdölbrennstoffen stieg gar in dieser Zeit um das Zehnfache an. Bis die sog. Ölkrise kam, 1973. Und man zum ersten Mal seit Ende des 2. Weltkrieges damit konfrontiert, dass Wachstum auch Grenzen hat. So versuchte man mit autofreien Sonntagen oder wohl sog. Ölsparwandertage der Krise etwas entgegen zu setzen, mit mehr oder weniger Erfolg. Im Rückblick heute weiss man: In diesen Jahren hat es nie wirklich am Öl selbst gemangelt. Es war im engeren Sinne also keine Ölkrise, als vielmehr eine Ölpreiskrise: Schlicht, weil die ölfördernden Staaten die Preise damals derart in die Höhe trieben, dass es für andere Länder unverhältnismässig teuer wurde, Öl in den gewohnten Mengen zu beziehen. Nun, 50 Jahre später stehen wir an einem ähnlichen Punkt: Wir müssen über die Bücher, was unseren Energieverbrauch anbelangt, nicht nur wegen des Öls, sondern vor allem weil es der Erde so schlecht geht wie nie zuvor. Geschichte wiederholt sich, leider auch das: Während Mann und Frau in diesen Tagen tief in die Tasche greifen müssen, um ihre Energiekosten zu decken, verzeichnen andere, namentlich Ölmultikonzerne, wieder einmal Rekordumsätze. Die Nachricht dieser Woche: BP fährt den besten Gewinn seit 14 Jahren ein. Ölkrise. Eine komplexe Angelegenheit. So übrigens auch in unserem Text heute. Denn auch da haben wir es - im wahrsten Sinne des Wortes - mit einer handfesten Ölkrise zu tun. — Es geht um das Gleichnis von den 10 Jungfrauen. Eine der wirkungsvollsten Geschichten des Neuen Testaments. Ein Gleichnis, das durchaus bedrohlich wirkt, und damit v.a. für die mittelalterliche Kirche hervorragend geeignet war, um es in Szene zu setzen und für sich zu nutzen. Mit kaum einem andern Gleichnis konnte man so herrlich Angst schüren, im Sinne dessen, dass der oder die Gläubigen den Eingang zum Fest, also zum Himmelreich verpassen und fortan draussen vor der Tür, also in der Hölle schmoren müssten - und nebenbei war es praktisch, in einer Geschichte, die für *einmal* von 10 Frauen redet, was ja schon selten genug ist in der Bibel, doch gleich noch einmal auf das verführerisch-sündige Geschlecht hinzuweisen: So sind viele Eingangsportale mit diesen 10 Jungfrauen als Skulpturen geschmückt, etwa am Basler Münster: Die fünf klugen Frauen selbstverständlich nonnenhaft dargestellt, mit lächelnden Gesichtern und geordneten Haaren während die fünf dummen eng anliegende Gewänder tragen, und Achtung!: offenes und herabwallendes Haar haben. Nun ja. Auch wenn mit den Worten Jesu so manches kirchliches Schindluder getrieben wurde, ist und bleibt das, was Jesus hier erzählt, dennoch eine harte Nuss. So ist das mit seinen Worten, gerade denjenigen, wo es um die Ernsthaftigkeit der Nachfolge geht: Da kann es schon mal unbequem werden. — Jesus beginnt seine Rede mit den Worten: „**Dann wird es mit dem Himmelreich sein wie mit zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und hinausgingen, den Bräutigam zu empfangen.**“ Jesus zeichnet zunächst also das Bild einer Hochzeit. Für die damaligen Ohren ein ganz und gar positiv besetztes Bild: Denn bei Hochzeiten wurde nicht nur gegessen und gelacht und gefeiert, nein, Hochzeiten galten in der Symbolsprache damals immer auch als Heilszeiten. Diese Assoziation will Jesus wecken, so will er von Grund auf das Gleichnis verstanden wissen: Nicht Bedrohung, sondern den Blick auf das, was einmal kommt, das Fest aller Feste. Seht, was da bereitet ist, wie das Himmelreich einmal sein wird: Eine heilvolle Zeit, Freude, Lachen, Beieinandersein. Und wie es so ist bei einer Hochzeit, sind da 10 Brautjungfern, die draussen mit ihren Lampen standen und auf den Bräutigam warteten. Nach neuester Kenntnis war es wohl im alten Israel so, dass die Braut mit der Hochzeitsgesellschaft und den Brautjungfern bereits im Haus des Bräutigams war. Dort wurde schon gegessen, dort wurde gespielt und alles war in Vorfreude, dass es gleich los geht. Schon dieser Nachmittag war ein Fest! Die Brautjungfern hatten einfach die Aufgabe, draussen auf den Bräutigam zu warten und ihn dann gebührend in einem Lichterzug in Empfang zu nehmen. Dazu hatten sie übrigens nicht Lampen, wie vielfach übersetzt wurde, sondern Fackeln - das ist das richtige griechische Wort - drumherum ein Gefäss, und in diesem waren Lappen, die man in Öl tränkte und dann anzündete. Deshalb war es wichtig, Öl als Nachschub mitzunehmen, damit man - sollte sich der Bräutigam verspäten - die Lappen erneut in Öl tränken konnte, um die Fackel anzuzünden. Und tatsächlich kommt es, wie es kommen musste: Der Bräutigam verspätet sich. Er bleibt aus, wie es im Text heisst. Was für eine Katastrophe. Er müsste doch da sein, er müsste doch zu seiner eigenen Hochzeit erscheinen. Wo ist er nur, dieser Bräutigam? Liebe Geschwister, diese Frage haben sich Generationen von Christinnen und Christen gestellt. Denn der Bräutigam, der in dieser Geschichte ausblieb, wurde natürlich gleich gesetzt mit Jesus, auf dessen Wiederkunft vor allem die ersten Christ:innen sehlichst warteten, damit er seine Braut, die christliche Gemeinde, zur Hochzeit führt. Und es schwang und schwingt immer auch Enttäuschung mit, dass dieser Bräutigam noch nicht da ist, 2000 Jahre später immer noch nicht wiedergekehrt ist. Die Verspätung - eine fragwürdige Sache. Dabei übersieht man etwas Wesentliches. Eigentlich ist es keine Katastrophe, dass der Bräutigam ausblieb, sondern im Grunde ein Kompliment. Warum? Weil nach altem Brauch der Bräutigam am Tag der Hochzeit noch im Haus der Braut war. Während für die Braut das Fest also bereits am Nachmittag im vollen Gange war - und das ist für unsere Deutung nicht unwichtig -, ist der Bräutigam selbst noch dabei, den Brautpreis zu verhandeln. Und wer orientalisches Handeln kennt, der weiss: Handeln will zelebriert sein, und: Je länger und intensiver verhandelt wird, desto wertvoller ist das, um was gehandelt wird - in diesem Falle: die Braut. Stellt euch vor, der Bräutigam wäre 18 Uhr schnell zu den Brauteltern in das Haus der Braut gegangen und die Eltern hätten gesagt, dass er die Tochter „geschenkt bekomme“ - dann wäre das eine tiefe Beleidigung. Der Bräutigam würde sich fragen, was er falsch gemacht hat oder ob die Brauteltern gar froh seien, ihre Tochter loszuwerden. Stattdessen wird verhandelt. Es muss eben so sein: Da macht der Bräutigam ein erstes Angebot und der Brautvater sagt, ob er ihn beleidigen wolle?! Und als der Bräutigam das Angebot dann erhöht, fragt ihn der Brautvater, ob er seine

Tochter beleidigen wolle - und so geht es hin und her, bis sich alle nach langer Zeit einigen und zufrieden ihres Weges gehen. Es ist nicht unsere Kultur, aber diese Verspätung ist nichts negatives. Im Gegenteil: Der Bräutigam verspätet sich, weil es eine so wertvolle Braut für ihn ist, um die lange verhandelt werden will. So viel sind wir ihm wert, und währenddessen können wir als Braut sogar schon Momente des Hochzeitsfestes genießen. Nun, liebe Geschwister, es wäre schön, diese Geschichte würde hier enden. Aber wir wissen: Sie nimmt ihren Lauf. Weil der Bräutigam sich derart verspätet, fallen den Brautjungfern die Augen zu. Und zwar: *Allen*. Den sog. klugen, wie den törichten. *Alle* also hat die Situation ermüdet, dass der Bräutigam ausblieb. *Für alle* war es eine Bewährungsprobe. Um Mitternacht dann ein Geschrei: Der Bräutigam kommt! Steht auf, nehmt die Lampen! Alle 10 reiben sich nun die Augen, und jetzt kommt's: Die einen haben für Ölnachschub gesorgt, damit ihre Fackel neu brennt, die anderen nicht. Die einen können dem Bräutigam entgegen gehen, die anderen nicht. In Windeseile nun versuchen die Brautjungfern ohne Öl, noch ihre Nachsichtigkeit zu korrigieren und sagen zu den anderen: „Gebt uns doch etwas von euch ab! Unsere Lampen sind am Erlöschen!“ Aber die mit dem Öl sehen nicht ein, dass geteiltes Öl doppeltes Feuer wäre, nein, sie sagen: Es würde nicht für uns und für euch reichen. Und so müssen sich diejenigen ohne Öl noch einmal auf den Weg machen, das anscheinend freundlich-jüdische Ladenöffnungs-Gesetz in Anspruch nehmen und noch um Mitternacht beim Händler Öl nachkaufen, aber als sie zurückkommen und an die Tür klopfen, geschieht es: Der Bräutigam will nichts mehr von ihnen wissen. „**Amen, ich sage euch, ich kenne euch nicht.**“ Die Tür bleibt zu. Es ist zu spät. — Liebe Geschwister, das ist heftig. Und es ist und bleibt die Krux dieser Geschichte, für uns heute, aber auch für damalige Ohren: Was über weite Strecken ganz logisch in dieser Geschichte abläuft, ist es an einer Stelle nicht mehr. An einer Stelle gerät etwas aus den Fugen. So ist das, wenn Jesus Geschichten erzählt, wenn es Jesus ernst ist. Hier ist es die Strenge, mit der die Tür zubleibt und sich dadurch schlagartig die Zahl der Brautjungfern halbiert. Die Unbarmherzigkeit Jesu macht Mühe und scheint zu widersprechen, was er selbst doch gesagt hat: Klopft an, und euch wird aufgetan. Bittet, so wird euch gegeben. Und selbst beim Gastmahl wird noch einmal auf die Strasse gerannt, um Leute einzusammeln. Hier nicht. Und das macht Mühe. Aber dieses Gleichnis will eben genau diesen Schwerpunkt gesetzt wissen: Es veranschaulicht, was passiert, wenn man nicht bereit ist für das Kommen Jesu. Und es deckt dabei auch viele Wahrheiten auf. Wahrheiten, die unbequem sind, die wir vielleicht auch in den Kirchen verlernt haben, auszusprechen. Wahrheiten aber, die uns Jesus zumutet, weil er es mit uns ernst meint und sich von Herzen wünscht, dass auch wir es mit ihm ernst meinen. Und so drängen sich mir drei Dinge aufgrund des Gleichnisses auf: **1. Bedenke: Es könnte einmal ein ‚zu spät‘ geben.** Liebe Geschwister, das ist vielleicht die härteste Einsicht, das, was am meisten schmerzt. Dass Jesus diese Tür zumacht - und zumindest im Rahmen dieses Gleichnisses auch zu lässt. Da scheint es also die beunruhigende Möglichkeit zu geben, dass alles einmal „zu spät“ sein könnte. Das erschreckt. Und das ängstigt. Aber was Jesus hier mit der verschlossenen Tür andeutet, ist ja im Grunde nicht eine Drohung, sondern ehrlich gesagt nur die Erinnerung an eine Erfahrung, die wir doch alle kennen: Einmal gibt es ein zu spät. Denn unser Leben *ist* begrenzt. Wir haben nicht grenzenlos Zeit zur Verfügung, spätestens am Grab eines Menschen wird uns immer wieder schmerzhaft bewusst, dass es ein Ende gibt. Und damit auch ein „zu spät“ für gewisse Dinge. Und doch gehen wir, und ich nehme mich mit hinein, irrigerweise wieder weg von solchen Gräbern und denken erneut - wie die 5 törichten Jungfrauen - wir hätte doch noch genügend Zeit, und pflegen dann in aller Ruhe die alten Gewohnheiten. Irgendwann können wir uns ja mal Gedanken um den Öl-Nachschub machen. Aber erst dann, wenn wir es für Zeit befinden. Wir nehmen nicht ernst, dass es Jesus ernst ist: Dass Jesus die Bergpredigt etwa heute schon gelebt wissen will, nicht erst morgen. Dass heute schon für Versöhnung gesorgt werden will, nicht erst morgen. Dass heute noch Schuld benannt werden will, nicht erst morgen. Jeder Aufschub, jedes: Ich habe doch noch Zeit - wirkt in den Augen Jesu unsinnig, zumindest wenn er uns schmerzhaft vor Augen führt, dass der Bräutigam jederzeit wiederkommen kann. Und dass da eine Tür auch zu sein kann. Wir sollten wirklich Wichtiges nicht auf die lange Bank schieben. Darum lass dich fragen: Wo hast du das Gefühl, du müsstest noch etwas klären? Sich mit jemandem versöhnen, oder Schuld benennen oder für Klarheit sorgen? Wo möchtest du jemandem noch einmal sagen: Ich habe dich lieb? oder Ich danke dir? Bedenke: Es könnte einmal ein ‚zu spät‘ geben. Darum kläre wirklich Wichtiges heute. **2. Schau wieder einmal auf den Zustand deiner Öllampe.** Liebe Geschwister, als die 5 törichten Brautjungfern merkten, dass sie kein Öl dabei hatten, fragten sie die klugen, ob sie von ihnen etwas abbekommen könnten. Aber die klugen verweigerten und sagten: „Es würde niemals für uns und für euch reichen.“ Was hart klingt und unsolidarisch, spricht im Grunde eine Einsicht aus: Für manche Dinge im Leben müssen wir selbst sorgen. Selbst gerade stehen. Auch wenn man in einer Gruppe ist, in einer Schar von Leuten - wie diese Brautjungfern - so gibt es den Moment, an dem ich für mein eigenes Öl zuständig bin. Da kann ich nicht sagen: Gib mir von deinem. Ich habe zu wenig. Im Ersten und im Letzten, in der Frage, wie ich zu Gott stehe, wie ich mein Leben mit Jesus gelebt und verantwortet habe - da bin ich nicht vertretbar. Da stehe ich selbst vor ihm. Wie die törichten Jungfrauen, die irgendwann angefangen haben, alles nicht mehr so ernst zu nehmen, die haben irgendwann ihr Ölkännchen leer werden lassen. Und nicht mehr nachgefüllt. Gemeinde, Gebet, Glaube - es ist gibt vieles, dass spannender anmutet als das. Aber diese Dinge sind wichtig. Sich damit auseinanderzusetzen. Darum lass dich fragen: Wie kannst du für deinen persönlichen Ölnachschub sorgen? Was brauchst du, um am Ball zu bleiben, um den Zugang zu Jesus zu finden oder wiederzufinden? Schau mal wieder auf den Zustand deiner Öllampe. Und ich mache dir Mut, weiter zu suchen, wo sich dein Ölkännchen regelmässig füllt. **3. Vergiss nicht: Das Beste kommt noch.** Das klingt ein bisschen pathetisch, - und unsere Jenseitshoffnung passt auch so gar nicht in unsere Zeit, aber ich will es uns als Letztes dennoch zusprechen: Vergesst nicht: Das Beste kommt noch. Selbst wenn unser Leben schon hier und jetzt schön ist - und das ist gut! - dann lasst uns nicht aus den Augen verlieren: Dass da ein Fest in Vorbereitung ist. Der Tisch ist gedeckt. Darauf dürfen wir uns wirklich freuen. Wir sind herzlich Eingeladene, am Tisch von Jesus Platz zu nehmen und in seiner Gemeinschaft zu leben. Was heute noch unsichtbar ist, wird einmal sichtbar. Und in diesem Sinne wollen wir jetzt auch Abendmahl feiern: Schon jetzt ist Christus mitten unter uns. In Brot und Wein. Und einmal wird er ganz da sein. Ich bin mir sicher und freue mich drauf: Das wird ein Fest! Amen.